

Adieu Franz Kurzmeyer – für einen warmen



Dem «Gegner» zollt er Respekt

POSITIVES – wie könnte es anders sein – weiss Franz Kurzmeyer vom Wahlkampf 1984 zu berichten. Seinem Gegenkandidaten, dem grünen damaligen Grossstadtrat und heutigen Grossrat Louis Schelbert, zollt er Respekt. Der Wahlkampf sei «gut und fair» geführt worden. Damals sei ihm Schelbert im sachpolitischen Bereich überlegen gewesen. Dennoch: Oberrichter Kurzmeyer gewann die Wahl am 20. Mai 1984 mit 74 Prozent der Stimmen und wurde Nachfolger des im Amt verstorbenen Mathias Luchsinger.

Bis 1987 war Kurzmeyer auch noch Baudirektor. Der Anfang der Ära Kurzmeyer war geprägt durch den Spruch: «Meh Bänkli, meh Brönne, meh Fähne, meh Blueme, meh Fraue met Hüet.» «Ich wollte auf die kleinen Dinge des Lebens aufmerksam machen, die auch Bedeutung haben», sagt er. Allem voran, am wichtigsten war ihm der Kontakt mit den Menschen. Schön sei die Arbeit im Team gewesen, die kollegiale, ja freundschaftliche Zusammenarbeit im Stadtrat, sagte er letztes Jahr in seiner Rücktrittsrede. Vieles verbindet ihn mit Stadtrat Werner Schnieper, für den er

des Lobes voll ist. Einen langen gemeinsamen Weg verband ihn mit dem kürzlich verstorbenen Robi Schiltknecht: «Ich vermisse ihn – den schwerblütigen, melancholischen Menschen» – sagt Kurzmeyer, der sich als Sanguiniker charakterisiert. Er habe das Glück von «hervorragenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern» gehabt. «Wenn etwas verwirklicht wurde, wenn etwas gelungen ist, so ist es in erster Linie ihr Werk.» Er meint damit vor allem auch die Frauen, denn frauenpolitische Anliegen haben Kurzmeyer immer bewegt. Er mag gar nicht daran denken, wieviel «Potenz und Kraft» in früheren Zeiten verpufft wurde – damals, als die Frauen noch bedeutend mehr leisten mussten, um wer zu sein. Er mag sie, die «Powerfrauen», wie er sagt.

Jeremias Gotthelf hat es ihm ebenso angetan. Folgende Worte zitiert er gerne: «Einen Ofen voller Scheiter, die nicht brennen, nützt nichts. – Der Ofen bleibt ein Ofen, und die Scheiter bleiben Scheiter. – Man muss Feuer anzünden, dann gibt es einen warmen Ofen.» Und viele Feuer hat Franz Kurzmeyer angezündet.

FOTO: GEORG ANDERHUB

Eine scheue «First lady»

FRÖHLICH macht sich das Ehepaar Kurzmeyer am 1. Juli 1984 auf den Weg. Ein Bild mit Seltenheitswert und zugleich das Lieblingsfoto von Annemarie Kurzmeyer: Die Gattin des Stadtpräsidenten hat sich während den vergangenen zwölf Jahren immer im Hintergrund gehalten. Sie

war eine «First lady», die das Rampenlicht eher scheute denn suchte. Franz Kurzmeyer hatte Annemarie Christ bereits im Gymnasium kennengelernt. Er heiratete die Tochter eines Stanser Arztes 1960. Das Ehepaar Kurzmeyer hat drei Kinder.

FOTO: FAMILIALBUM



Ohne Boa gäbe es den Nouvel-Bau nicht

EIN heisser Kultur-Sommer war es gewesen. Im August 1988 wurde an der Institution Internationale Musikfestwochen (IMF) arg gerüttelt. Die etablierte Kultur auf der einen Seite, die nicht-etablierte auf der anderen, und Stadtpräsident Franz Kurzmeyer dazwischen. Es wurde demonstriert für den Kulturraum Boa; eine Bewilligung hatten die Demonstrantinnen und Demonstranten keine.

Kurzmeyer rief nicht nach der Polizei, sondern sprach mit den Demonstrierenden. «Ich wollte ihnen zeigen, dass wir sie ernst nehmen», sagt er heute. Der Starke und Etablierte müsse immer der erste sein, der Hand biete zu Gesprächen und Lösungen.

Gäbe es die Boa, die Schür, den Wärchhof und das Kulturpanorama nicht, das neue Kultur- und Kongresszentrum am See von Jean Nouvel wäre vom Volk niemals mitgetragen worden, sagt Kurzmeyer im Rückblick. Er ist «wahnsinnig stolz», was heute punkto Kultur abläuft – ob etabliert oder nicht: Die Stadt Luzern habe heute «eine sehr lebendige Kulturszene». Und: «Mit allen Kulturschaffenden verbindet mich eine innere Zuneigung.»

FOTO: GEORG ANDERHUB

Ofen braucht es brennende Scheiter



Liebe, Glück und viel Musse

FRANZ Kurzmeyer übergibt das Amt des Stadtpräsidenten von Luzern am nächsten Montag Urs W. Studer. Unzählige Leute haben sich in den vergangenen Wochen von Franz verabschiedet – «Luzern heute» tut's mit diesen Seiten ebenso. Und wie viele andere mit etwas Wehmut. Unsere Zeitung ist noch jung; von Anfang an hat uns Franz seine Unterstützung zu spüren gegeben: Aufmunternde und lobende Worte jedesmal, wenn er Redaktorinnen und Redaktoren von «Luzern heute» antraf. Ein besonderes Vergnügen war es für uns, mit Franz unzählige Fotos aus den vergangenen zwölf Jahren durchzustöbern. Wie dem so ist: Nur eine kleine Auswahl können wir den Leserinnen und Lesern präsentieren. «Luzern heute» wünscht Franz alles Liebe, viel Glück und viel Musse.

Die Humanisierung der Drogenpolitik

FRANZ Kurzmeyer hört zu – den Menschen in der Gassenküche. Sogenannt «randständigen» Leuten, sogenannten «Minderheiten», die in unserer Gesellschaft keinen oder zu wenig Platz haben.

«Lösen kann man das Drogenproblem nicht, sondern bewältigen», sagt Kurzmeyer im Rückblick auf die Jahre 1990-94, als die Drogenpolitik teilweise 60 Prozent seiner Arbeitszeit in Anspruch genommen hat. Ein absoluter Tiefschlag war für ihn die Abstimmung 1993, als die Bevölkerung den «Fixerraum» an der Winkelriedstrasse ablehnte. Just die nicht-betroffenen Quartiere hätten die Vorlage ab-

gelehnt. Das zeuge von mangelndem Wissen und Angst, sagt er. Er hat die Niederlage überwunden und freut sich darüber, dass seine liberale Drogenpolitik langsam aber sicher Schule macht. Er wollte das Drogenproblem «humanisieren». Die offene Drogenszene wurde zwar mit repressiven Massnahmen aufgelöst. «Ein harter Weg», sagt Kurzmeyer, aber einer, den die Stadt gehen wollte. «Wir haben in etwa das gemacht, was wir konnten.» Und heute gebe es die ärztlich kontrollierte Heroinabgabe – das zeige doch, dass «trotzdem viel gelaufen ist». Nicht nur in Luzern, sondern in der ganzen Schweiz.

FOTO: ARCHIV



Sein lieber Freund und Nachfolger

GLÜCKLICHERWEISE bin ich nicht reproduzierbar», sagt Franz Kurzmeyer; «Urs ist anders als ich». Die beiden kennen sich seit Urs W. Studer 20 Jahre jung war. Die beiden liberalen Männer verbindet eine tiefe Freundschaft. «Ech be fascht echli verschrocke ab sim Muet», sagt

Kurzmeyer zum Zeitpunkt, als Studer sich entschlossen hatte, ohne Unterstützung der Partei zu kandidieren. Nun ist er gewählt, sein Wunschnachfolger, der «geprägt ist vom Gerechtigkeitsgedanken und engagiert im Sozialen». Im Bild: Franz gratuliert Urs zur Wahl.

FOTO: BEAT BRECHBUHL



«Franz» an der Fasnacht

IN welcher Stadt denn Luzern verkleidet sich jemand als Stadtoberhaupt? Ein Politiker, so beliebt, das er als Fasnachtssujet dient? Das Bild – aufgenommen an der Fasnacht 1993 – steht stellvertretend für die grosse Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger, die Franz Kurzmeyer als Stadtpräsidenten schätzten. Das Stadthaus war mit Kurzmeyer ein offenes Haus – sei es für den VBL-Chauffeur, der Sorgen hatte, sei es für den prominenten

ausländischen Staatsgast, der der Stadt Luzern seine Aufwartung machte, sei es für die Medienschaffenden, die immer wieder etwas wissen wollten (oder er von ihnen). Zu hören bekamen immer alle etwas von ihm – auch wenn's nicht immer die Antwort auf eine gestellte Frage war. Gespräche mit Franz Kurzmeyer brauch(t)en Zeit – und Musse. Die Hetze des Alltags verschwand so oft.

FOTO: GEORG ANDERHUB